

nach der Regel des hl. Ordenspatriarchen — eins aber auch in der Liebe und Wertschätzung der gemeinsamen grossen hl. Ordensfamilie wollen wir wirken, so lange es Tag ist.

Mögen einst in hl. Vertrauen und in süssem Troste unsere letzten Seufzer ausklingen in die gebenedeiten Worte: »Suscipe me Domine secundum eloquium tuum et vivam et non confundas me ab expectatione mea!«

Regesten zur Geschichte des schwäbischen Klosters Hirsau.

Von Otto Hafner in Tübingen.

(Fortsetzung zu Heft III., 1891, S. 422—431.)

Durch diesen Anwachs von Klosterleuten entstanden unter letzteren selbst drei Classen:

a) Die eigentlichen Priestermonche, deren Zahl unter Wilhelm allmählig auf 150 anwuchs (cod. hirs. fol. 5a), die nach dieser reformirten Cluniacenser Regel lebten. In dieser Regel war namentlich das Stillschweigen eine strenge Forderung, so dass eine eigene Zeichensprache sich ausbildete. Dieses Stillschweigen trug viel zur Erhaltung des klösterlichen Geistes bei. Das äussere Zeichen dieser veränderten Regel war die veränderte Tracht.¹⁾ Diese Mönche, denen das Chorgebet und die Seelsorge oblag, hiessen auch litterati, da sie sich mit wissenschaftlichen Arbeiten namentlich Bücherabschreiben beschäftigten, so dass nach und nach in Hirsau eine stattliche Bibliothek entstand.²⁾

b) Wilhelm war es, der zuerst in Deutschland von Clugny her das Institut der Laienbrüder einführte (cod. h. 5a; Trith. chronic. pg. 83; cf. über sie: *conversi laici*, *conversi*, so genannt

¹⁾ Anstatt der cuculla, des alten Obergewandes, legten sie den frocus(?) an, ein wollenes Gewand mit weiten Aermeln, unter dieses ein zweites Kleid, das alte Scapulare, das früher beim Feldbau getragen wurde; Wilhelm führte für diese kältere Gegend das stamineum, ein wollenes Hemd ein, im Winter pellicium ein Schafpelz unter dem Obergewand zu tragen, unter dem stamineum ebenfalls für den Winter femoralia (Hosen) aus Schaf- oder Katzenfell. Sie trugen die corona monastica, eine von der früheren abweichende Tonsur.

²⁾ Nach Trith. Chronic. pg. 83 bestellte Wilhelm 12 Schreiber, denen es oblag, die hl. Schrift und die Schriften der Väter abzuschreiben. Daneben gab es noch Schreiber in unbestimmter Anzahl für Copierung von Profanwerken. Der Bibliothekar (armarius) hatte strenge Aufsicht über sie zu führen. Helmsdörfer pg. 46 erklärt dies für eine Fiktion Tritheims, ohne jedoch einen Grund anzugeben. — Man hat leider nur noch den Anfang eines Catalogs der Hirsauer Bibliothek aus der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts. (cf. Württ. Jahrb. 1837. 2. Heft, pg. 369 u. 370).

in der Bulle Urbans II. vom Jahr 1095 bei Gerbert: [h. n. s. I. 325] barbati nach ihrem langen Bart, Bärtlinge, exteriores wegen ihrer Beschäftigung: Giseke: Ausbreitung pg. 12 und Kerker pg. 136—141.) Sie waren, weil keine Cleriker und weil illitterati, von den Mönchen local streng geschieden. Schon früher und zwar ausschliesslich war das Laienelement im Kloster vorhanden und es gab keine eigentliche von den paar Priestermonchen unterschiedene Classe. Erst zu Wilhelms Zeiten bildete sich dieses Institut zu einer eigenen Classe aus. Sie hatten ihre besondere Regel (enthalten in der Vita Wilhelmi bei Pertz XII. 220), besondere Gelübde, ein besonderes abgekürztes Officium, ihr eigenes Refectorium, ihren eigenen Chor in der Kirche. Zuerst führte das Institut ein Johannes Gualbertus in Vallumbrosa, von da kam es nach Clugny. Diese Laienbrüder waren aber nicht hinter die Klostermauern gebannt. Sie wurden zu den äusseren Geschäften und Dienstleistungen verwendet namentlich zu Bau- und künstlerischen Arbeiten. Ihre Tracht war im wesentlichen die gleiche wie die der Mönche. Sie unterschieden sich nur durch die Tonsur, den Bart und trugen hohe Stiefel. Sie lebten vereinigt unter einem Mönch als ihrem Meister. Unter ihnen befanden sich oft Männer aus den vornehmsten Familien (z. B. wurde jedenfalls Graf Adalbert, als er der Welt entsagte, auch ein Bärtling). Dieses Laieninstitut verpflanzte Wilhelm in die von ihm reformirten Klöster mit gutem Erfolg und zog so viele Laien in den Dienst des Papstes. Auch wird berichtet, dass sie es waren, die z. B. die Klöster Reichenbach, Petershausen und Zwiefalten aufbauten. Ihre Zahl zu Wilhelms Zeit ist nicht sicher anzugeben, da Trithemius dieselbe beidemale verschieden angibt.¹⁾ Vielleicht führte Wilhelm dieses Institut ein, damit nicht durch diesen grossen Zudrang zum Mönchthum das letztere darunter an Zucht leide. (Kerker pg. 137.)

c) Wilhelm führte, was allerdings strittig ist, noch eine andere Classe dienender Brüder ein, oblati oder donati²⁾ solche, die sich freiwillig dem Klosterdienste widmeten. (Trith. Annal. I. 229.) Sie durften ihre weltlichen Kleider behalten und wurden namentlich zu solchen Geschäften verwendet, die in Mitten der Weltleute zu verrichten waren. Sie mussten beim Bauen Handlangerdienste leisten, Gäste und Kranke bedienen, weitere Botengänge machen (cf. über sie Kerker pg. 144 f., Montalembert VI.

¹⁾ Trithemius gibt ihre Zahl (Annal. I. 229) auf 60, und Chronic. 83 auf 40 an. (Helmsdörfer pg. 46).

²⁾ Diese Benennung ist ein Anachronismus; denn noch zu Wilhelms Zeiten verstand man unter Oblaten die von ihren Eltern in der frühesten Jugend ins Kloster gebrachten Knaben. Erst im späteren Mittelalter trat dieser Wechsel der Bedeutung ein.

469). Auch sie hatten ihren eigenen Meister aus der Zahl der Mönche, ihr Refectorium war von dem der Mönche und Laienbrüder getrennt. Sie wohnten ausserhalb des Klosters und waren Diener der Mönche. Der Unterschied zwischen den Bärtlingen und dieser dritten Classe ist allerdings mitunter ziemlich flüchtig. Deshalb erklärt sich auch, dass der eigentliche Name dieser Classe nicht bekannt ist, aber daraus folgt nicht, dass deswegen keine dritte Classe vorhanden gewesen sei, wie z. B. Helmsdörfer pg. 51 sagt. Bernold in seiner Chronik (bei Pertz V. 433) redet zum Jahr 1093 von einer neuen Art des gemeinsamen Lebens, nachdem er 1083 von den Laienbrüdern geredet hat. Ulrich von Clugny und Urban II. in seiner Bulle vom Jahre 1095 bestätigen das Institut (Kerker pg. 145) nur legen sie ihm keinen besonderen Namen bei. Die erste Spur dieser Donati findet sich (Mabillon Annal. Ord. S. B. III. 490) in Clugny unter Abt Aymard. Helmsdörfer, der das ganze Institut negirt, hält dieses oblati für eine Abkürzung von oblatarii = Subdiacone (pg. 54); soviel darf man doch dem Trithemius liturgische Kenntniss zuschreiben, dass er, wenn Helmsdörfer Recht hätte, diese Subdiacone, die Cleriker sind, was Trithemius von diesen oblati verneint, als Klosterclasse nicht bezeichnet haben würde. Sodann heisst es in den Constit. Hirs. bei Migne (t. 150. pg. 1006) vom celebrirenden Priester, beim Beginn der Opferhandlung: data alicui de oblati cappa d. h. der Priester soll die Kopfbedeckung abnehmen und sie abgeben an oblati. Diese müssen doch eine Person sein auch kann es nicht für ministri (Ministranten) stehen, am wenigsten aber (nach Helmsdörfer pg. 55): kann man oblati = Messopfer fassen, was gar keinen Sinn hat. Wenn diese oblati sonst nicht genannt sind, geschieht es deswegen, weil sie sonst keine Rolle beim Gottesdienst spielten. Und wenn wir auch schliesslich noch diese oblati für ministri oder sonstige liturgische Personen halten wollten, so haben wir doch die obenangeführten unzweideutigen Zeugnisse über eine dritte Klosterclasse, mag diese denn geheissen haben, wie sie wollte. Helmsdörfer will dann schliesslich noch (pg. 55) bei der Fiction dieser oblati dem Trithemius diese Tendenz unterschieben, er habe es gethan, um dem in der Bursfelder Reformation vorkommenden Institut der Oblaten durch Aufzeigung ihrer Einführung durch den berühmten Wilhelm ein grösseres Ansehen zu geben. Allein wenn sich bei Einführung dieses an sich nicht besonders wichtigen Instituts, das ja die Grenzen des klösterlichen Lebens weiter zog, Schwierigkeiten ergeben sollten, dass man sogar auf Wilhelm von Hirsau zurückgreifen musste! So bildete sich Abt Wilhelm zuerst eine tüchtige Schaar von Klosterleuten heran, bevor er den Kampf nach aussen aufnahm. Durch diese strengen Regeln wurde die Individualität des ein-

zelen vernichtet, Gehorsam war die erste Pflicht, Ungehorsam das grösste Vergehen. Und richtig! der Kampf blieb nicht aus. Diese Blüte Hirsaus, für welche die Annalisten und Chronisten nicht genug Worte des Lobes finden, fachte den Hass der Welt, besonders der Kaiserlichen an. Die Hirsauer wurden beim Volke verdächtigt. Die am Hofe Heinrichs IV. schmarotzenden Bischöfe thaten dazu ihr möglichstes. Besonders zeichnete sich hierin Bischof Waltram von Naumburg aus; dieser replicirte in unverschämter Weise dem Abt Wilhelm auf dessen Mahnworte an den sächsischen Clerus. Heinrich selbst beehrte das Kloster Hirsau mit seinem besonderem Hasse; er stellte selbst Leute auf, diesen verhassten Mittelpunkt katholischer Opposition zu vernichten. Doch niemand wagte es. Selbst den Klöstern (St. Gallen und Lorsch) waren diese Neuerungen in Hirsau ein Dorn im Auge bei ihrer laxen Lebensweise und Rivalisation. (cf. abbat. Lauresh. libellus supplex ad Heinricum IV. contra Hildebrandinos monachos de Hirsaugia bei Goldast: apologia pro Hinrico IV. pg. 233.) Die Mönche mussten sich als „reichsfeindliche Neuerer“ über Bedrückungen bitter beklagen. Dazu musste sich Abt Wilhelm am Anfang seiner Regierung mit aller Macht dem habsbüchtigen Streben des Grafen von Calw widersetzen, der die Vogtei über Hirsau und die Beeinflussung der Abtswahl, die nach dem Uebereinkommen doch ganz in den Händen des Conventes lag, für sich und seine Nachkommen als Recht beanspruchte. Die Patronatsfreiheit und freie Abtswahl das beabsichtigte Wilhelm. Und schliesslich nach langen Bemühungen verzichtete Graf Adalbert darauf. So zog Wilhelm auch den Grafen von Calw und noch einige andere Reichsfürsten, namentlich die Zähringer und Welfen, in das gregorianische Lager, wohin sie allerdings nur der Hass gegen den Kaiser und dessen Macht trieb und denen kirchliche Gesinnung Deckmantel ihrer egoistischen Bestrebungen war. Selbst der Gegenkönig Rudolf war es, der die Freundschaft mit Hirsau hochschätzte. So war Hirsau die Operationsbasis, von der aus das Volk in Schwaben zum Kampf gegen den Kaiser und zum treuen Festhalten an Rom aufgefordert wurde. Mitten aus dieser Festung ragte die Gestalt des Abtes Wilhelm hervor, neben Bischof Altmann von Passau, Adalbero von Würzburg und später neben Gebhard von Constanz eine Säule des Gregorianismus in Deutschland. Hirsaus Abte und Mönchen war es wirklich Ernst mit ihrer Opposition: es war bei ihnen dogmatischer Eifer gegen die Excommunicirten und ein Widerstand gegen alles was sich Rom widersetzte (Wattenbach: Geschichtsquellen pg. 240). Gregor VII. verfehlte denn auch nicht, diese Bestrebungen Wilhelms anzuerkennen und seinem Kloster die ausgedehntesten Exemtionen zu gewähren. Wilhelm war aber auch die Seele der klösterlichen

Widergeburts in Deutschland. Er hatte drei Leidenschaften (Act. O. S. B. t. IX. pg. 270 und Vita Wilhelmi cap. 21 bei Pertz XII 217), die Lage des armen Volkes zu verbessern, die entarteten Klöster zu reformiren (Bernold. chronic. bei Pertz V. 451) und die kirchliche Disciplin und Rechtgläubigkeit gegen das kaiserliche Schisma aufrecht zu erhalten. Er scheute keinen Kampf und Widerstand. Seine in Hirsau erprobte Reformation drang in immer weitere Kreise. In raschem Flug eroberte sie die Klöster Alemanniens, ja eines grossen Theils von Deutschland. Diese Klöster bildeten einen gewaltigen und schönen Kranz um die schwäbische Mutterabtei. Wilhelm liess unter seiner Leitung theils neue Klöster bauen, theils äusserlich und innerlich die alten reformiren. Viele kleine Mönchs-Colonien, in der Regel mit 12 Mönchen und Laienbrüdern (diese Zahl ist stereotyp, weil sie die Minimalsumme der Klosterbevölkerung sein musste) mit einem Abt trugen Hirsauisches Leben hinaus bis nach Oesterreich hinunter. (Im cod. hirs. fol. 17b—19a sind die Aebte aufgezählt, die nach andern Klöstern gesandt wurden. Trithemius zählt [Annal. I. 294 und 295] ungefähr 90 Klöster auf, die Wilhelm oder seine Schüler reformirten oder neu errichteten. Doch auch in diesem Catalog entwickelt er grosse Phantasie [Helmsdörfer pg. 56]. Oft finden sich ganz abenteuerliche Schreibweisen und Klösternamen, die niemand finden kann.) Andere Klöster sandten Mönche nach Hirsau, um das Kloster und seine Einrichtung kennen zu lernen und nahmen Hirsaus Regel an. Wieder andere erbaten sich Aebte aus Hirsau, so dass dieses gleichsam ein Seminar für Aebte wurde. Um dieses Band noch weiter zu schlingen, trat Hirsau unter Abt Wilhelm in Confraternität¹⁾ mit vielen Klöstern. (Ein allerdings auch nicht zuverlässiges Verzeichnis findet sich z. B. Trithemius Annal. I. 296.) Das Mutterkloster war bestrebt, die Töchterklöster in strenger Abhängigkeit zu halten. Doch dies gelang auf die Dauer nur bei einigen wenigen. Die andern machten sich im eigenen Unabhängigkeitstrieb von den Bischöfen und Fürsten unterstützt, bald von Hirsau los, und so konnte Wilhelm diese Macht nicht zu einer eigentlichen Congregation erheben, weil es nicht Hirsau möglich war, zu einer Oberhoheit über diese Klöster zu gelangen; es war nur durch den gegenseitigen Zusammenhalt eine Stütze für gute Ordnung (cf. Giseke: Ausbreitung pg. 13). Solche Macht auszuüben wäre aber dem Abt Wilhelm nicht möglich gewesen, wenn er nicht selbst durch seine Eigenschaften und Fähigkeiten dem Beobachter Hochachtung abgezwungen hätte. Einer seiner Mönche

¹⁾ Diese Confraternitäten waren geistliche Verbrüderungen, in welchen sich die vereinigten Klöster zum gemeinsamen Gebet für lebende und gestorbene Brüder verpflichteten und den Angehörigen an allen guten Werken Antheil gaben, die innerhalb der Confraternität verrichtet wurden.

hat ihm in seiner Lebensbeschreibung (*Vita Willihelmi Abbatis Hirsaugiensis auctore Haimone* bei Pertz XII. 209—225) ein Denkmal kindlicher Pietät gesetzt, welches allerdings meistens legendenhaftes und mystisches Material ist. Persönlich war Wilhelm ein durch und durch ascetischer Geist. In St. Emmeram, seinem früheren Kloster, hatte er der Wissenschaft ausschliesslich gelebt und vornehmlich der exacten, in Hirsau aber arbeitete er mehr als Politiker und Organisator. Es werden ihm nicht bloss grosse theologische und philosophische¹⁾ Kenntnisse nachgerühmt, auch war er ein Meister in exacter Forschung und Musik und arbeitete auch schriftstellerisch.²⁾

Solch ein Mann von Taubeneinfalt (cod. hirs. fol. 5a) und grosser Klugheit, von streng mönchischer Lebensauffassung und von grossem Verständnis für Weltpolitik, dieser Freund und gelehrte Kenner der Wissenschaften und Künste stand in jenen verwirrten Zeiten an der Spitze des neu entstandenen Hirsaus. Er brachte es zu einer herrlichen Entwicklung und Blüte, welche des Klosters und seines Abtes Berühmtheit begründete. So wurde die von den Römern so gefürchtete *Herzycnia silva* auch in seiner Burg Hirsau für die päpstliche Opposition ein gefürchtetes Stück Erde.

Was schliesslich noch die Quellen anlangt, so fliessen dieselben besonders seit der Zeit Wilhelms hinreichend genug, um über Hirsau ein Bild zu bekommen. Natürlich steht hier obenan der kaiserliche Bestätigungsbrief vom 9. Oct. 1075, sodann der Hirsauer Traditions-codex. Dazu kommen die genauen und sorg-

¹⁾ Trithemius führt an fünf verschiedenen Stellen Werke Wilhelms an, Angaben, die jedoch unzuverlässig sind, weil sie selbst mit einander nicht stimmen. Migne führt t. 150 pg. 889 sieben Schriften Wilhelms auf. Doch nach der Chronik des Nicolaus von Siegen (ed. Wegerle: Thüringische Geschichtsquellen) schrieb er nur drei Werke: 1. de musica, 2. de horologio und 3. die constitutiones Hirsaugiensis (cf. Hans Müller pg. III). Das Werk: *Philosophia Willihelmi magistri* (nach einer Stuttgarter Pergamenthandschrift) rührt wegen der ungewöhnlichen Bezeichnung: magister nicht von unserem Wilhelm her, sondern von Wilhelm von Couchus (P. Fr. Stälin: Geschichte Württbg. I. 338).

²⁾ Sein Werk über Astronomie enthält alles Wissen der damaligen Zeit. Er construirte astronomische Instrumente. Auch construirte er eine Sonnenuhr, welche die Veränderungen an den Himmelskörpern, die Solstitien, Aequinoctien und ähnliche Naturerscheinungen anschaulich darstellte (Bernoldi chron. bei Pertz V. 451). Auch in der Musik war Wilhelm sehr erfahren, brachte Verbesserungen an, an der Flöte, überhaupt im quadrivio übertraf er beinahe alle alten Gelehrten (d. i. in Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie). In der Tonkunst entdeckte er verschiedene Feinheiten und verbesserte Fehler (Bernold. chr. Pertz V. 462) Sein theoretisches Werk veröffentlichte Gerbert (*Scriptores eccles. de music. II. 154*) unter dem Titel: *Musica S. Willihelmi Hirsaugiensis Abbatis*. Dieser Tractat (41 Capitel umfassend) abgedruckt bei Migne: t. 150 p. 1147—1176; ebenso bei Mabillon: *Acta; Saec. V. p. II. pg. 726* und neuerdings Hans Müller: *Die Musik Wilhelms von Hirsau*, cf. auch „die Pflege der Musik im Benedictinerorden“ in den „Studien“ I. Jahrg. II. Heft pg. 47.

fältigen Berichte der zum Theil sehr gut unterrichteten zeitgenössischen Annalisten Lambert von Hersfeld (bei Pertz: V. 134—263 und bei Migne: t. 146 pg. 1053—1247), Bernold von Constanz (bei Pertz: V. 385—467 und bei Ussermann: Prodr. II. pg. 27 ff.) und Berthold von Reichenau (bei Pertz V. 264—326), die casus monasterii Petershusani (bei Pertz XX. pg. 621 ff.), Ortliebs und Bertholds Zwiefalter Annalen (bei Pertz X. 64 ff. und 97 ff. und bei Hess: Monum. Guelf. pg. 165—204 und 204—216). Daran reiht sich die ausführliche und zum grossen Theil legendenhafte Lebensbeschreibung des Abtes Wilhelm, ein Panegyrikus auf ihn mit der Tendenz, die Canonisation des Abtes Wilhelm zu erlangen (Lehmann: Clugny pg. 2), wahrscheinlich verfasst unter Abt Gebhards, Wilhelms Nachfolger (Helmsdörfer pg. 1). Dieselbe findet sich abgedruckt bei Pertz (XII. 209—225) und Migne (Patrol. curs. t. 150 889—902) und bei Mabillon (Act. SS. Ord. S. Bened. Saec. VI. p. II. pg. 716 ff.). Des Trithemius Angaben lassen sich demnach jetzt besser controlliren. Allein auch hier füllt er, was z. B. der cod. hirs. nur skizzenhaft dargestellt hat, mit eigenem Product aus, und wir ziehen ihn deshalb bei unserer weiteren Geschichte nicht mehr in Betracht.

(Fortsetzung folgt im kommenden Jahrgange.)

Series Chronologico-critica

Hagiographorum sexti, septimi et octavi saeculorum.

Scrisit R. P. D. Beda Plaine, O. S. B.

I.

Sanctos, quos nunc post mortem pretiosam Deus triumphali coronat decore, fuisse in eorum temporibus praecipuum orbis decus et ornamentum, portionemque electam generis humani testantur et evincunt tum fides Christiana tum recta ratio. Nam, ut patet, nulla est nobilior pugna quam ea in qua militaverunt Sancti, id est, in qua quotidie et indefesse luctaverunt contra quaslibet naturae corruptae pravitates. Nullum item perfectius esse potest vitae genus quam illud, in quo de terrenis ad caelestia unice amanda sustollitur homo et de carnali totaliter spiritualis efficitur, ut agerunt Sancti. Hinc etiam eruitur nulla inter historica documenta pluris esse pretii, quam ea, in quibus describuntur res gestae Sanctorum et fideliter referuntur, tum certamina contra vitia carnis ac spiritus ab eis strenue inita fortiterque prosecta, tum innumera opera caritatis, religionis, et alia, quibus vigilanter insudaverunt, gloriamque aeternam meruerunt.

Insuper addi potest ad majorem hagiographorum commendationem quod tota fere sacra et profana historia medii aevi ac praesertim septimi, octavi et decimi saeculorum includitur in Actis

902/22